Der Bezugspreis
der täglichen Ausgabe des Grazer Volksblattes mit dem Grazer Mittag u. der illustrierten Sonntagsbeilage „Österreichische Woche“ beträgt mit Zustellung ins Haus oder Postzusendung:
Monatlich . . . . S 4·60
Vierteljährlich . . . S 13·80
Mit Selbstabholung:
Monatlich . . . . S 4·40
Die Sonntagsnummer mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Österr. Woche“ viertelj. S 3·—
Die Donnerstag- und Sonntagsnummer vierteljährlich S 4·20
Für das Ausland Portozuschlag.

Grazer Volksblatt

Einzelverkaufspreise
Wochentags . . . . . 20 g
Sonntags . . . . . 30 g
Mittags . . . . . 40 g
Die im redaktionellen Teile enthaltenen entgeltlichen Anzeigen sind durch eine Nummer gekennzeichnet.
Die Bezugsgebühren sind im vorhinein zu entrichten und gilt der eingeleitete Bezug bis zur Abbestellung
Bezugspreiserhöhung bedingt Nachzahlung.

Schriftleitung: Graz, Schönaugasse 64, Fernsprecher 03-09 und 22-06. — Verwaltung: Graz, Stainzerhofgasse 2, Fernsprecher 11-99 Postsparkassenkonto Nr. 46.948

Nr. 11 Graz, Mittwoch, den 15. Jänner 1936 69. Jahrgang

Karl Mays letzte Tage.

Von **Karl Heinz Dvorczak.**

Mit Genehmigung des Karl-May-Verlages (Radebeul) entnehmen wir dem kürzlich erschienenen Buch „Das Leben Old Shatterhands“ das folgende Kapitel. (Die Red.)

Einen großen Triumph gönnt dem Siebziger ein gütiges Schicksal noch. Einmal noch läßt es ihn fühlen, daß er nicht umsonst gelebt, daß er Tausenden doch etwas bedeutet. Da fährt der von einer schweren Krankheit kaum Genesene, man schreibt März 1912, auf Einladung des Akademischen Verbandes für Literatur und Musik nach Wien, zu einem Vortrag. Die jungen Leute halten es für ihre Pflicht, dem vor Jahren so Angefeindeten Gelegenheit zu einer öffentlichen Ehrenrettung zu geben.

Er kennt die Stadt gut. Vor vierzehn Jahren, im Fasching, weilte er als Gast der Leogesellschaft an der Donau, sprach über seinen Freund Winnetou und machte dann allerlei Karnevalscherze mit.

Diesmal hält er einen groß angelegten Vortrag über das Thema „Empor ins Reich der Edelmenschen“. Der Sophiensaal ist zum Bersten voll. Dreitausend Zuhörer waren gekommen, um Old Shatterhand zu sehen und sprechen zu hören. Und dies, obwohl in der Oper die Jeritza singt und im Großen Musikvereinssaal ein vom Johann-Strauß-Denkmalkomitee veranstaltetes Gesellschaftskonzert unter dem Motto „Der Himmel voller Walzer“ angesetzt ist und am nächsten Tag der vielgelesene Wilhelm Bölsche über „Das Paradies der Urwelt“ reden wird. Wien hat auch sonst in diesen Tagen seine lokalen Sensationen, denn Kaiser Wilhelm, der König von Sachsen und der Fürst von Monaco weilen zu Besuch am österreichischen Hof. Seine Art, zu sprechen, ist ziemlich sprunghaft. Doch sind seine Worte von Ernst, Pathos und echtem Feuer getragen, das etwas von einer religiösen Begeisterung hat.

Der zweistündige Vortrag stellt, nachdem sich die Aufregung des begeisterten Empfanges gelegt, an das Auditorium, das sich vorwiegend aus Frauen und Männern des Mittelstandes und der Vorstadt, aus kleinen Angestellten, halbwüchsigen Jünglinglingen und von Winnetou schwärmenden Backfischen zusammensetzt, keine leichten Anforderungen. Man hat interessante Einzelheiten aus seinem Leben erwartet und sieht sich einem Philosophen gegenüber. Er liest auch Gedichte aus seiner Sammlung „Himmelsgedanken“ vor und erzählt das Märchen von Sitara. Der Gefeierte beginnt mit dem Leitspruch:

Kennst du den unergründlich tiefen See,
in dessen Flut ich meine Ruder schlage?
Er heißt seit Anbeginn das Menschheitsweh,
und ich, mein Freund, ich bin die Menschheitsfrage.

Er nennt sich — in den Armeen werden soeben die ersten Aeroplane ausprobiert — einen „seelischen Aviatiker“, bezeichnet den Titel seines Vortrages als den Grundakkord seines Lebens und betont, er sei erst ein Werdender. „Ich habe mich aus Abgründen emporgearbeitet, werde von Hunderten mit den Füßen wieder hinuntergestoßen und liebe sie doch alle, alle. Ich habe meinen Beruf, meinen Erfolg, mein glückliches, friedliches Heim, meinen unerschütterlichen Glauben an Gott und die Menschheit. Dieses große Glück möchte ich so gern auch andern Menschen bereiten, allen, nicht nur meinen Freunden, sondern auch meinen Feinden. Darum lege ich dies Glück und diesen meinen Sonnenschein in alles, was ich schreibe.“

Er spricht frei, an der Hand des kurz skizzierten Entwurfes, den er auch vor vier Jahren bei seinem Vortrag drüben in Lawrence benützte. Nach einer warmen Anerkennung für Bertha von Suttners Buch „Der Menschheit Hochgedanken“ — die Verfasserin hat am nächsten Tag eine lange Unterredung mit ihm — sowie einer Verbeugung vor Österreich und seinen Künstlern schließt er mit den Worten: „Das walte Gott — Amen!“

Der nun einsetzende Beifallssturm — er gilt mehr dem Schriftsteller als dem Vortrag — ist beispiellos. Blumenregen, Händeküsse, Begeisterungstaumel. Das Publikum verläßt die Plätze und umringt das Podium, so daß es ihm fast unmöglich wird, das Künstlerzimmer zu erreichen. „Bleiben Sie mir treu!“ ruft er noch in den tosenden Saal zurück und verläßt, von Studenten geführt, durch eine Seitentür das Gebäude. Er wird aber sofort erkannt, und nun setzt sich die Huldigung auf der Straße fort. Eingekeilt zwischen die nachdrängenden Menschenmassen, muß er, nach dem Aufenthalt in dem überheizten Saal ist das Gift für ihn, volle zwei Stunden in der kalten Nachtluft auf der Straße stehen und die Ovationen über sich ergehen lassen. Erst nach Mitternacht langt er, tief erschöpft, in seinem Hotel an.

*

Unter dem Einfluß dieser ungeahnten Genugtuung kehrt sein alter Optimismus wieder. „Man glaubt an mich! Man glaubt an mich!“ Vor seiner Abreise besuchen ihn sogar Mitglieder der kaiserlichen Familie. Sein Glücksgefühl kennt keine Grenzen. „Nach all den jammervollen Verfolgungen, denen er jahrelang ausgesetzt gewesen war, bedeutet dies einen Höhepunkt in seinem Leben“, stellt Frau Klara fest.

Das Fieber, das ihn wieder überfällt, wird sich legen, muß sich legen, denn er will arbeiten, arbeiten, arbeiten! Ein Drama zunächst und dann eine ausführliche Beichte. Die darf man nicht vor seinem Tode veröffentlichen. Erst die Zukunft werde ihn ganz begreifen.

Aber es sollte anders kommen. Von Wien hatte er eine Erkältung heimgebracht und muß das Bett hüten. Nach einigen Tagen fühlt er sich besser und läßt für die nächste Woche im schlesischen Bad Salzbrunn Zimmer bestellen. Seinen Hochzeitstag, den er Klara gegenüber vor neun Jahren als seinen Sterbetag bezeichnet hat, wird er aber nicht mehr überleben.

Er ist an diesem Gedenktag wieder außer Bett. Das Ehepaar spricht von der Vergangenheit und der Zukunft, niemand ahnt, wie ernst es um ihn, der heiter und guter Dinge ist, steht. In den Nachmittagsstunden stellen sich, wie so oft, Wachträume ein. Er führt mit den Gestalten seiner Phantasie Zwiegespräche, die er, nachdem er sich zeitig schlafen gelegt, unverständlich murmelnd fortsetzt. Plötzlich hebt er seinen Oberkörper, und seine Frau vernimmt aus dem Munde des wie entrückt in die Ferne Blickenden die klaren Worte: „Sieg, großer Sieg! Ich sehe alles rosenrot!“

Die Gesichtszüge verklären sich. Er gleitet zurück in die Kissen und schließt, mit einem beglückenden Lächeln auf den Lippen, gleich darauf seine Augen für immer. Old Shatterhand ist in die ewigen Jagdgründe eingezogen.

Der Kalender zeigt den 30. März des Jahres 1912.